

Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend : (Fortsetzung)

Autor(en): **Looser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - **(1846)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ich ein Kloster erbauen, mit reichen Stiftungen versehen. Drinnen sollen fromme Jungfrauen an deiner Statt dem Himmel dienen, und ihn bitten, mir meine Sünden zu verzeihen.“

Burkhardt von Unspunnen lauschte gerührt der Rede, die dies Alles ihm verkündete. Dann zog er den Entel an sein Herz, und erkannte ihn freudig an, als ein Vermächtniß seiner Ida, das ihm heilig war. Sagend stand Brunhilde in einiger Entfernung, und harrete bange zitternd auf seines Winkes. „Dein Vater hat es böß mit mir gemeint, doch um der Tochter willen sei ihm verziehen,“ sagte der Alte endlich tief bewegt, und schloß auch sie in seine Arme. Das gereute ihn auch niemals. Denn sie machte durch kindliche Ergebenheit und Sorgfalt wieder gut, was der Herzog an ihm verschuldet hatte. Und sein trüber, stürmischer Lebenstag ging fortan im Kreis der Seinigen in einen heitern Abend über.

Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend.

(Fortsetzung, vom Herausgeber.)

12. Mütterliche Aufopferung.

Die Geschichte aller Zeiten weist uns eine Menge Beispiele von den rührendsten Aufopferungen mütterlicher Liebe auf. Hier wieder ein ganz neues aus Monstein, einem Dörfchen in der hochgelegenen Landschaft Davos, im Kanton Graubünden. Es ereignete sich am 28. Dez. 1846. Jedermann suchte sich vor der damaligen großen Kälte von 24° R. durch starkes Einheizen und durch mögliches Schließen der Wohnungen zu schützen. Dieß geschah auch in dem Hause eines Mannes, der an diesem verhängnißvollen Abend abwesend war. Auch seine Gattin entfernte sich zu einem Besuch bei ihren in der Nähe wohnenden Eltern, nachdem sie ihre drei Kinder, ein einjähriges Söhnchen, ein anderthalb- und ein achtiähriges Mädchen, zu Bette gelegt hatte. Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden nachher erschien plötzlich das ältere Mädchen, baarfuß und im bloßen Hemde, mit der Schreckensnachricht: In der Stube sei Feuer und in der Kammer alles voll Rauch. Nun eilte die bestürzte Mutter mit ihren Brüdern und Nachbarn dahin. Die verzehrenden Flammen loderten schon aus der offenen Thüre heraus. Die Mutter stürzte sich in der Verzweiflung und mit Todesverachtung durch dieselben, um ihre zurückgelassenen Kleinen zu retten. Nach einigen Minuten hörte man einen Fall und einen Schrei. Es war die Mutter, welche sich, mit beiden Kindern auf den Armen, aus der mit Qualm und Dampf erfüllten Stube ins Freie gestürzt hatte. Das dreijährige Mädchen ward todt aufgehoben und das Knäblein erlitt auch bald darauf den schmerzlichen Feuertod. Die Mutter ist zwar noch am Leben, aber in einem so erbärmlichen Zustand, daß man nicht sowohl fürchten als hoffen muß, daß sie ihren Kindern recht bald ins Grab folgen könne.

Die Ursache des Brandes ist zwar noch nicht ermittelt, höchst wahrscheinlich entstand er aber dadurch, daß das Dörrholz Feuer gefangen hatte.

13. Kindliche und brüderliche Aufopferung.

In China war einst eine große Theuerung, Geld- und Hungersnoth. Diebstähle und Straßenräubereien nahmen so überhand, daß die Regierung die schärfsten Maßregeln ergreifen mußte und unter andern eine beträchtliche Summe für Jeden aussetzte, der einen gefangenen Straßenräuber lebendig einbringe.

Da lebte auch eine arme alte Wittve mit ihren drei Söhnen in der größten Bedrängniß. Zwar strengten sich diese aufs äußerste an, um sich und ihre Mutter durchzubringen; aber vergebens; ihre einzige spärliche Quelle des Verdiensts, ihr Taglohn, verließte endlich ganz und es drohte ihnen der grausame Hungertod. Das ging ihnen nicht sowohl um ihretwillen, als wegen ihrer von ihnen zärtlich geliebten Mutter schwer zu Herzen. Sie sammelten auf allerlei Hülfz- und

Rettungsmittel; aber da war guter Rath theuer. Zum Stehlen und Rauben ließen sie sich aus Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit auch durch die größte Noth nicht verleiten. Endlich fiel der jüngste der drei Brüder auf den Einfall, sich von den andern als Straßenräuber der Obrigkeit überliefern zu lassen, damit sie die ausgesetzte Belohnung erhalten, woraus sie und ihre Mutter dann lange leben könnten. Der Gedanke ward gutgeheißen; nur über die Art und Weise seiner Ausführung entstand ein edler Wettstreit. Jeder wollte sich zum Opfer hergeben. Endlich mußte das Loos entscheiden. Es traf den jüngsten. Willig ließ er sich binden und zum Untersuchungsrichter führen. Dieser zahlte ihnen die verheißene Summe aus. Der vermeintliche Straßenräuber ward in den Kerker geführt. Seine Brüder begleiteten ihn dahin und nahmen unter heißen Thränen aufs zärtlichste Abschied von ihm. Dann kehrten sie betrübt zu ihrer Mutter zurück. Dem Gefängnißwärter fiel diese seltene Scene natürlich auf. Er theilte sie dem Richter sogleich mit. Dieser befahl ihm, den zwei Brüdern nachzuschleichen und die räthselhafte Geschichte so viel möglich aufzudecken. Es geschah. Als er vor die armselige Hütte kam, in welche die zwei Brüder traten, vernahm er ein klägliches Geschrei aus derselben: „Gebt mir meinen Sohn wieder! Gebt mir meinen Sohn wieder!“ — Er trat ein und erhielt bald den wahrheitsgetreuen Aufschluß. Sobald ihn auch der Richter vernommen, ward der Gefangene in Freiheit gesetzt. Den edeln Söhnen wurde nicht nur die schon erhaltene Summe gelassen, sondern noch eine größere zur Belohnung ihrer Tugend hinzugesetzt und der Mutter ein lebenslänglicher Jahrgehalt bestimmt, womit ihre Noth ein Ende hatte.

14. Hans Dudeldee.

(Ein Märchen.)

Es ist nun schon lange her, wohl viele hundert Jahre, da lebte ein Fischer mit seiner Frau, der hieß Dudeldee. Sie waren aber so arm, daß sie kein rechtes Haus hatten, und wohnten in einer bretternen Hütte, und hatte kein Fenster darin, und schauten durch die Astlöcher hinaus. Dudeldee war aber doch zufrieden; seine Frau aber war nicht zufrieden. Sie wünschte sich bald dies, bald jenes, und quälte immer ihren Mann, weil er ihr's nicht geben konnte.

Dann schwieg aber Dudeldee gewöhnlich, und dachte nur bei sich: wär' ich nur reich, oder wär' nur alles gleich da, wie ich's wünsche!

Einmal des Abends stand er mit seiner Frau vor der Hausthür, und sie sahen umher in der Nachbarschaft. Da standen etliche schöne Bauernhäuser. Da sagte seine Frau zu ihm: „Ja, wenn wir nur so eine Hütte hätten, wie das schlechteste unter diesen Nachbarhäusern! Wir könnten wohl noch dazu kommen; aber du bist faul, du kannst nicht arbeiten, wie andere Leute arbeiten.“

Aber Dudeldee fragte: „Wie, arbeite ich nicht, wie andere Leute, steh ich nicht den ganzen Tag und fische?“ — „Nein“ antwortete ihm seine Frau wieder, du könntest früher aufstehen, und vor Tage schon mehrere Fische fahen, als du sonst den ganzen Tag bekommst. Du bist aber zu faul, du magst nichts schaffen;“ und so zankte sie mit ihm fort.

Darum stand er des andern Morgens früh auf und ging hinaus an den See, zu fischen. Und er sah die Leute kommen aufs Feld und arbeiten, und er hatte noch nichts gefangen. Und es war Mittag worden, und die Schnitter saßen im Baumschatten, und aßen ihr Mittagbrod und Dudeldee hatte noch nichts gefangen, und setzte sich traurig hin, und zog sein schimmelig Brod aus seiner Tasche, und aß es. Dann fischte er wieder. Und die Sonne neigte sich, und die Schnitter gingen heim, und stiller ward's auf dem Felde. Aber Dudeldee stand noch immer, und noch hatte er kein Fischlein.

Da war es dämmerig worden, und er dachte an's Heimgehen. Einmal wollte er noch sein Netz eintauchen, ob er nicht jetzt noch etwas fange. Er tauchte es ein, und, als wollte er die Fische locken, rief er:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“ —

„Was willst du, lieber Hans Dudeldee?“

fragte ein Fischlein, das herzugeschwommen war, und den Kopf ein wenig über das Wasser hervorstreckte.

Der arme Hans Dudeldee war zwar erstaunt über das Fischlein, aber doch besann er sich und dachte: „Hm, wenn's darauf ankommt, etwas zu wollen, da sollst du mich nicht lange fragen müssen.“ Er sah umher, was er wohl gleich wünschen sollte. Drüben, jenseits des Sees, stand ein schönes Lustschlößchen. Auch fiel ihm der Wunsch seiner Frau ein, die ein besseres Haus haben wollte. Darum sagte er: „Ich möchte gern so ein Landhaus, wie jenes da drüben, so ein Schloß möcht' ich gern haben, statt meiner bretternen Hütte.“

„Geh' nur hin,“ sagte das Fischlein, „deine bretterne Hütte ist solch ein Lustschloß.“ Und Hans Dudeldee lief mehr, als er ging, nach Hause, und sah schon von Ferne an der Stelle, wo sonst sein Haus stand, ein prächtiges Schloß mit erleuchteten Zimmern. Und als er erst hineinkam, da war alles so prächtig, daß er sich nicht zu fassen wußte. Der Hausgang war mit Marmor geplattet, der Stubenboden eingelezt, und mit Wachse gebohrt, die Wände bemalt, herrliche Kronleuchter hingen da in den hohen Sälen; kurz, es war Alles so schön, daß Hans Dudeldee nicht das Herz hatte, recht darin umher zu gehen. Er konnte gar nicht glauben, daß dies jetzt sein Eigenthum sei. Er meinte, er sei irre, und wäre beinahe wieder weggegangen, wenn ihm seine Frau nicht auf der Treppe begegnet wäre.

Raum hatte er sie erblickt, so fragte er sie: „Nun, bist du jetzt zufrieden mit dem Hause?“ und erzählte ihr, wie er dazu gekommen sei. „Was“ antwortete sie, „man meint Wunder, was das jetzt wäre. Da hab' ich in der Stadt schon viel schönere Häuser gesehen, wie ich noch dort diente. Es geht zwar an; — aber wie kannst du so dumm sein. — Das Beste hast du vergessen. Sieh' einmal jetzt uns're Kleider gegen das hübsche Haus! Was die für einen Abstand machen! — Hättest du mir und dir nicht auch gleich schöne Kleider wünschen können? Du bist aber zu dumm und träge, du magst auch dein Vischen Verstand, das du hast, nicht einmal gebrauchen.“

So ging das Schelten und Reifen wieder fort, bis sie einschlief. Und Hans Dudeldee ging den andern Morgen, mit dem Tage, wieder hinaus, an dieselbe Stelle, tauchte sein Netz wieder ein, und rief wieder:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“ —

„Was willst du, lieber Hans Dudeldee?“

so fragte das Fischlein wieder, und Dudeldee besann sich nicht lange, und sagte, er wünsche seiner Frau und sich recht schöne Kleider, die auch zu ihrem neuen Hause paßten.“

„Ihr habt sie,“ sagte das Fischlein, und Dudeldee stand da in einem fein tüchernen Rocke, mit goldnen Treffen, in seidnen Strümpfen und Schuhen, mit gestickter Weste; — Alles nach damaliger Mode. Und als er nach Hause kam, hätte er beinahe seine Frau nicht mehr erkannt, in den seidnen Kleidern. Sie guckte aber zum Fenster hinaus, und fragte: „Bist du's, Hans?“ „Ja, ich bins,“ — antwortete er, „nun, bist du jetzt zufrieden?“ — „Will einmal sehen,“ antwortete sie.

So lebten sie eine Zeitlang ruhig fort. Darauf, als ihr Mann wieder einmal fischen gehen wollte, sagte sie: „Geh, was brauchst du zu fischen? Laß das bleiben, und wünsch dir lieber eine rechte Kiste voll Geld!“

„Hm, das ist wahr,“ — dachte Dudeldee, und ging hinaus an den See, und tauchte wieder auf derselben Stelle ein, und rief:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“ —

„Was willst du, lieber Hans Dudeldee?“

fragte ihn das kleine Fischlein wieder. „Ach, eine rechte Kiste voll Geld,“ sagte er. „Gehe nur hin“ antwortete das Fischlein, „in deinem Schlafzimmer steht sie, und wie er heim kam, stand in seinem Schlafzimmer eine ganz große Kiste voll Goldstücke.“

Nun ging alles hoch her bei ihnen, und die Frau kaufte sich Kutsche und Pferde, und ihrem Mann ein Reitpferd, und sie fuhren oft in die Städte, und hielten sich einen Koch und Bedienten. Da schalteten sie die Nachbarinnen immer die hochmüthige Fischerin. Das verdroß sie gar sehr, und sie lag ihrem Manne wieder an, er sollte machen, daß sie über die Nachbarinnen alle zu befehlen habe. Und er ging wieder mit seinem Neze hinaus, und tauchte es ein, und rief:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“ —

„Was willst du, lieber Hans Dudeldee?“

fragte ihn das Fischlein. „Ich wäre gern ein Edelmann oder Graf, und möchte, daß ich über alle meine Nachbarn zu befehlen hätte!“ Da sprach das Fischlein: „Gehe nur hin, es ist so.“ Und als er heim kam, da hatten die Nachbarsleute seiner Frau schon gehuldigt, und sie hatte schon ein paar von ihren Nachbarinnen einsperren lassen, die sie sonst hochmüthige Fischerin gescholten hatten.

Und jetzt fuhren sie oft in die Hauptstadt, wo der König wohnte, und wollten sich in die Gesellschaft mehrerer Grafen mischen. Aber sie wußten sich nicht dort nach Sitte zu betragen, und wurden von allen verlacht, und einige Gräfinnen nannten sie nur die Fischgräfin, und ihn den Fischgrafen Dudeldee. Da sprach sie wieder zu ihrem Manne: „Geh hinaus, und laß dich zu einem König machen! Denn ich will nicht mehr Fischgräfin heißen; ich will Königin sein.“ Aber Hans Dudeldee rieth ihr ab, und sagte: „Bedenke doch, wie wir arm waren, und uns ein Hüttlein wünschten, wie das schlechteste von unsern Nachbarshäusern. Jetzt haben wir Alles im Ueberflusse, nun laß uns doch genug haben!“

Die Frau aber wollte nicht genug haben, und sprach: „Was, ich soll mich Fischgräfin schelten lassen? Ich soll den Hochmuth der Stadtweiber ertragen? Nein, sie müssen wissen, wer ich bin, ich will's ihnen zeigen. Und du willst auch so einfältig sein, und willst dir's gefallen lassen?“ — So zankte sie fort, bis er ihr versprach, sie zur Königin zu machen.

Darum ging er hinaus an den See, und sagte wieder sein altes Sprüchlein, und das Fischlein kam wieder, und fragte: „Was willst du, lieber Graf Dudeldee?“ Er brachte sein Anliegen vor, daß er gerne König wäre. Das Fischlein sagte: „Du bist's!“ Und er kam heim, und fand sein Lustschloß ganz prächtig verändert, und viel größer. Marschälle und Minister mit goldnen Schlüsseln und Sternen empfingen ihn mit tiefen Verbeugungen. Sein Kopf wurde ihm ganz schwer, er wollte den Hut abziehen, aber siehe da, statt des Hutes hatte er eine schwere goldene Krone auf dem Haupte. Und als er seine Frau sahe, erkannte er sie fast nicht mehr, so glänzte ihr Gewand von Gold und Juwelen. Aber als er sie fragte, ob sie jetzt zufrieden sei, sagte sie: „Ja, bis ich wieder etwas Bessers weiß. Ich wäre ja eine Närrin, wenn ich's besser haben könnte, und nähm's nicht an.“

So lebten sie jetzt aber doch eine Weile zufrieden, und Dudeldee's Frau wünschte sich nichts mehr; denn sie hatte ja Alles, was sie sich nur hätte wünschen können, hatte sich auch gerächt an den Gräfinnen, die sie die Fischgräfin schalteten. Aber endlich fehlte ihr doch wieder etwas. Sie hörte in der Zeitung lesen von der Pracht und dem Aufwande, der an andern Königshöfen herrsche, und hörte, daß es andere Könige und Kaiser gebe, die über weit mehr Leute und mächtigere Reiche zu befehlen hätten, als Dudeldee. Darum lag sie ihm wieder an, und quälte ihn, bis er ihr versprach, der mächtigste König zu werden, der nur auf Erden sein könne.

Er tauchte sein Neze wieder ein und rief:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“ —

„Was willst du, König Dudeldee?“

fragte das Fischlein, und Dudeldee sagte: „Mache mich doch gleich zum mächtigsten König oder Kaiser auf Erden!“ Und gleich war er's auch. Denn, als er heim kam, da waren schon Gesandte aus allen Reichen und Welttheilen da; arme Dichter warteten mit Gedichten auf Atlas auf ihn; Schullehrer, die bessere Besoldung brauchten, waren da mit Bittschriften; Kammerherren mit dem Hut unter dem Arm, gingen hin und her; Bauern, die Rechtsstreite hatten, wollten zu ihm; Schildwachen gingen auf und ab; eine Kutsche mit 10 Pferden und 20 Vorreutern und 6 Käufern stand immer zum Wegfahren bereit; Pfauen und Perlhühner waren in einem Nebenhofe; kurz, es war da Alles, was einen so großen Kaiser nur ergözen konnte, ja sogar zwei Hofnarren waren immer um ihn.

Der neue Kaiser Dudeldee war freilich im Anfang darüber böse, daß ihn die zwei närrischen Menschen immer verfolgten, wohin er gehen mochte, und beschwerte sich darüber bei seiner Frau, weil er denn doch lieber in der Gesellschaft von vernünftigen Leuten, als bei Narren sein wollte. Sie sagte ihm aber, das verstehe er nicht; das müsse so sein; alle sehr großen Herren hätten's lieber mit Narren zu thun; er werde denn doch kein Narr sein wollen, und eine Ausnahme machen.

Endlich ließ er sich's gefallen, und war nur froh, daß seine Frau zufrieden war. Aber die Freude dauerte nicht lange. Er kam einmal zu ihr, und traf sie ganz traurig an. „Was fehlt dir?“ fragte er sie. „Ich bin verdrießlich über das Regenwetter. Das währt nun doch schon vier Tage lange, und ich wollte so gern Sonnenschein haben. Überhaupt ich wollte, ich könnte Alles machen, was der liebe Gott kann; daß ich Frühling haben könnte, und Sommer, und Herbst und Winter; gerade, wann ich wollte. Geh' hin, und mache, daß ich's kann!“ So sagte sie, und ihm gefiel es selber. „Wie, dachte er, wenn du jetzt im Regen hinaus gehst, und kämest heim im Sonnenschein, den deine Frau gemacht hätte? Da könntest du auch der Narren wieder los werden.“

So dachte er bei sich, und schlich sich gleich mit seinem Fischerneze zu einer Hintertür im Regen hinaus, ging an den See, tauchte sein Netz ein, und rief wieder, wie sonst:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“

„Was willst du, Kaiser Dudeldee?“

fragte ihn das Fischlein. „Ach,“ sagte er, „weiter nichts; — meine Frau möchte gern können, was Gott kann: Regen und Sonnenschein machen, und Frühling und Herbst und Winter, wann sie gerade will.“

„So, und weiter nichts?“ fragte das Fischlein. „Nein, nein, Kaiser Dudeldee, ich sehe, daß bei deiner Frau und dir nichts gut angelegt ist; darum sei du wieder der alte Fischer Dudeldee! Denn damals warst du nicht so übermüthig und ungenügsam wie jetzt.“

Und das Fischlein verschwand, und die schwarzblauen Wogen brauseten fürchterlich, und Dudeldee rief wohl oft noch:

„Fischlein, Fischlein in dem See!“

aber kein Fischlein fragte mehr: „Was willst du, lieber Dudeldee?“ Und er stand wieder da, wie das erstemal, ohne Wams, nur in seinen schmutzigen ledernen Hosen, und war wieder der alte Fischer Dudeldee.

Und als er heim kam, da war das Schloß fort, und da stand wieder seine kleine, bretterne Hütte, und seine Frau saß darin in ihren schmutzigen Kleidern, und schaute wieder heraus durch ein Astloch, wie vormal, und wie viel sie auch wünschte und zankte und schalt, sie blieb immer nur die Frau des Fischer Dudeldee; denn Ungenügsamkeit ist eine gar häßliche Sache, und der Hochmuth führt seine Strafe mit sich.

